

## Rehbock mit Schwierigkeiten

B. HAGENBERG

Die Alten sagten: Einen Bock muß man ersitzen oder erlaufen. Man muß dazu nur Geduld haben. Und Ausdauer. Aber als die Alten mit Geduld und Ausdauer ihre Böcke erliefen oder ersaßen, waren noch andere Zeiten. Da hatten die Böcke noch feste Lebensgewohnheiten, denn sie hatten Ruhe. Sicherlich gibt es auch heute noch Reviere, in denen ein freundlicher Jagdherr sagen kann: „Lieber Freund, ich möchte dir eine Freude machen. Geh los. Dann und dann, da und da kommt ein Bock. So und so sieht er aus. Schieß ihn!“ Und man geht los und schießt ihn; am ersten Abend oder am zweiten.

Mein gastfreundlicher Jagdherr sagte: „Geh los und schieß einen Bock nach freier eigener Wahl, in einem bestimmten Teil meines Revieres. Bedingung: Es darf nur ein Spießer sein oder ein Gabler, ganz gleich wie alt. Er darf nicht geschossen werden, ehe er ganz rot ist. Böcke mit einer Stangenlänge bis zu 5 cm (Küchenböcke) rechnen nicht auf den Abschluß an. Waidmannsheil!“ So ging ich los. Aber ich sage es gleich: Diese Geschichte wird nicht damit enden, daß nach mannigfachen Schwierigkeiten, großen Strapazen und vielen vergeblichen Versuchen „das Silberkorn meiner treffsicheren Büchse zwei Fingerbreit hinter dem Blatt auf der roten Decke des jäh verhoffenden Bockes steht, der Schuß bricht und ich dankbaren, wenn auch ergriffenen und betrübten Herzens, den Jagdfilz in der Hand, an den Gestreckten trete und in sein reichgeperltes, knuffiges Gehörn greife“. Denn — um es vorweg zu sagen — ich bin noch niemals in meinem Leben mit so wenig Erfolg auf die Bockjagd gegangen wie in dem Sommer dieser meiner Erzählung.

Der mir zugewiesene Revierteil war wunderschön. Durch die weiten dunklen Laubholzhänge der Weserberge zieht sich ein liebliches, von einem munteren Forellenbächlein durchschlängtes Wiesental. Der Bach ist die Grenze zum Nachbarn. Diesseits der Grenze in den Bachschleifen Wiesen, Buschgruppen und baumbestandene Wasserrinnen. Diesseits aber auch eine Straße, die als Sehne die einzelnen Wiesenschlenken schneidet. Diesseits der Straße viel Buchenaltholz und eine große, dichtverwucherte Dickung aus Fichten, Lärchen, Buchen, dahinter, durch eine Forststraße getrennt, eine große eingegatterte Weichholzverjüngung. Ein Gebiet, das als Einstand für einen Bock wie geschaffen ist.

Es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn ich hier nicht bald Erfolg haben würde. Denn jetzt, nach Aufgang der Bockjagd, drängen die ringsum in den äsungsarmen Wäldern stehenden Böcke in die saftigen Wiesen. Dort kann ich in Ruhe einen passenden ausmachen, ansprechen und schießen. Dachte ich —.

Auffallend und enttäuschend war es, wie ich bald feststellte, daß alles Rehwild schon Anfang Mai erst beim allerletzten Dämmerlicht so spät in die Wiesen zog, daß es kaum noch anzusprechen war.

Zwar wußte ich bald: In „meinem“ Revierabschnitt stehen vier Böcke! Ein kümmerlicher einjähriger Spießer. Ein dreijähriger Bock mit hohem Gehörn, auf einer Seite eine kurzver Eckte Sechserstange (kam nach den Abschlußbedingungen also nicht in Betracht). Ein überalterter Bock mit halblauscherhohen verbogenen Gabelstangen und einem durchhängenden Rücken wie ein altes durchgesehenes Sofa. Dieser Bock stand am 10.



*Knofpböcke  
machen dem Jäger  
das Ansprechen  
nicht immer so leicht  
wie dieser  
Phot. Werner Henkel*

Juni um 18 Uhr im Abendsonnenschein 40 Schritt neben der Straße in den Wiesen und äugte mich vertrauensselig an, an seinem Halse schimmerte es rosa, im übrigen war er noch grau wie ein Esel. Deshalb schoß ich ihn nicht . . . und sah ihn nie wieder. Er wird eines natürlichen Todes gestorben sein.

Dann war da noch ein Bock. Gedrungen die Figur, dick der Hals, dunkel und überlauscherhoch das Gehörn. Seine besten Jahre hatte er offensichtlich hinter sich. In einem von Büschen unterstandenen Eichenwald hart neben der Straße hatte er zahlreiche überzeugende Plätz- und Fegestellen hinterlassen. In die Wiesen zog er über die Straße hinweg erst, wenn es schon fast dunkel war. Und wenn der Tag graute, war er schon wieder eingezogen. Denn schon in aller Frühe fuhr das werktätige Volk auf der Straße zur Arbeit. Das mochte er wohl nicht. Einmal sah ich ihn von der Straße aus an den Büschen seines Einstandes fegen, gleichzeitig hatte er mich wahrgenommen. Ich sah nur so viel, daß an seinem Gehörn Vorderenden waren. Ob auch Rücksprossen, war in der Eile nicht zu erkennen.

Nun gut! Ersitzen oder erlauben! Ich werde ausdauernd, zäh und beharrlich sein. Ich werde es erzwingen. Ich lief und saß. Ich saß und lief. Mit Geduld und Spucke. Ohne jeden Erfolg. Als die Böcke rot waren, war das Gras in den Wiesen so hoch, daß man sie darin nicht mehr sah. Auch fehlten Hochsitze. Ich sah die eine oder andere Ricke mit ihrem frischgesetzten Kitz. Ich beobachtete eine Ricke, die auf das Klagen ihres Kitzes im hohen Grase einen Fuchs – wie ein Platzbock seinen Nebenbuhler – in der Wiese hin und her scheuchte.

Da war die Entenmutter mit ihren Jungen. Oder der Fischreier, der die seichten Stellen des Baches revidierte. Auf den feuchten Wiesenwegen stand die Spur des Waschbären.

Dann aber kamen die Kühe in die Wiesen und mit ihnen die Elektrozäune und die Melkmaschinen mit Traktoren und Lärm. Das Gras wurde dort, wo keine Kühe weideten, gemäht. Damit war das Rehwild aus den Wiesengründen verschwunden. Es hatte sich umgestellt in Stangenhölzer und Dickungen der umliegenden Wälder.

Inzwischen war es mir auch klar geworden, wie es um dieses so liebliche, einsame, weltabgeschiedene Wiesental bestellt war und weshalb das Rehwild in den deckungsreichen Waldbeständen unsichtbar war und blieb. Die Straße, die durch mein Wiesental führte, war ein wichtiger Zubringer in das als Ausflugs- und Erholungsparadies gepriesene Wesertal. Sie führte durch dunkle, feuchte Wälder.

In „meinem“ Wiesental aber lichtete sich der Wald, grüne Wiesen und der muntere Bach luden jeden Autofahrer dazu ein, anzuhalten und eine Erholungspause einzulegen. Damit wurde über das Wochenende dort jede Jagd illusorisch. Aber auch wochentags gab es in den Sommermonaten während der Urlaubs- und Reisezeit in dem mir zugewiesenen Revierteil so viele Störungen, daß das Rehwild die Einstände in den Dickungen überhaupt nicht mehr verließ und ein unsichtbares, resigniertes Einsiedlerdasein führte.

Aber damit nicht genug. Einige Kilometer oberhalb „meines“ Püschbezirkes lag obendrein noch ein stark besuchter Campingplatz. Wochentags und zum Wochenende sowieso strahlten von diesem Campingplatz Scharen von Menschen aus, die zu jeder Tages- und Nachtzeit durch die Wiesen liefen, im Bache platschten, im hohen Wiesengrass oder im Schutz der Dickungen picknickten, lachten, sangen, kreischten, schrien, unbekümmert ihre Fahrzeuge von der Straße aus in den Wald auf die gesperrten Forstwege und in die Wiesenwege hineinsteuerten, ihre Rastplätze unter Hinterlassung von Glas, Cellophan, Blech, Papier und übelriechenden Dingen verließen, durch alle stillen Winkel krochen und erfinderisch zu früher, mittäglicher oder später Stunde immer dort erschienen, wo Diana gerade mit dem kleinen Finger winken wollte. Waren es nicht die Erdbeeren, dann die Himbeeren oder die Pilze, die die Querbeetgänger lockten. Oder die Liebe.

Ja, die Liebe! Die ganz besonders. Wie macht sie erfinderisch! Was für einen heimlichen Bock gut sein mochte, um sich im hohen Grase, im Farn, im Buschwerk, in einem Stangenholz zu verstecken, war auch für ein Liebespärichen gut, wenn es darum ging, ein ungestörtes Schäferstündchen zu erleben.

Ich saß und harpte an Dickungsrändern. Oft knackte es plötzlich leise. Das grüne Blattwerk teilte sich und heraus traten – er und sie in holdseliger Verwirrung, zärtlich umschlungen,

verliebt lächelnd und beglückt flüsternd – ade für heute, du roter, geheimnisumwitterter Rehbock!

Oder es kam die Nachtübung der Bundeswehr. Mit wahrer Virtuosität fanden waffenklirrende Krieger bei ihren Übungen mit alles zermalmenden Schützenpanzerwagen die heimlichsten Wiesen- und Waldwinkel, veranstalteten dort – wie Haufen von Platzpatronenhülsen auswiesen – nächtliche Übungengefechte und hinterließen in den Einständen und auf den Wechsellinien des Wildes eindrucksvolle Spuren ihrer Marschpausen. Es war zum Verzweifeln!

Wie oft wohl kam ich frohgemut nach langer Autofahrt im Revier an, um dort einen stillen Ansitzabend zu erleben. Wie oft kam ich ebenso enttäuscht und verärgert nach abermals langer Autofahrt wieder zu Hause an. Wo gab es noch einen friedlichen, stillen Waldwinkel, an dem abends vertraut und ungestört das Rehwild austrat?

Faßte ich neuen Mut und ging wieder los, sorgten andere Störenfriede für neue Enttäuschungen. Z. B. war da ein stiller, verkrauteter Wiesenzüpfel, an dessen Rand ich im Mai vielversprechende Fegestellen entdeckt hatte. An einem Regenabend pürschte ich vorsichtig dorthin. Im Grase des stillen Winkels leuchtete es rot. Kein Bock! Ein Zelt. Aus dem Zelt tönte Geschrei und Gekreisch, übertönt von Transistormusik. Ich ging darauf zu. Vor dem offenen Zeltingang lagen im nassen Grase leere Bierflaschen. Im Zelt zwei Mädchen und zwei nur mit Nietenhosen bekleidete Jünglinge, frohgelaut Bierflaschen schwingend.

Meine höflich vorgetragene Bitte, das Zelt zusammenzupacken und alsbald bei besenreiner Wiese zu verschwinden, kam nicht an. Unsere heutige Jugend diskutiert gerne. Einwände, Gegenvorstellungen, Ablenkungsgeschwätz. Ich stellte schließlich kurz und bündig das Ultimatum, binnen einer halben Stunde das Feld zu räumen. Da spielte der eine Jüngling seinen letzten Trumpf aus und sagte: „Hallo, Sie, passen Sie doch mal auf, ich habe immer noch nicht verstanden, nach welcher Vorschrift wir hier eigentlich nicht bleiben dürfen. Ich studiere nämlich Jura.“ Das hätte er einem Staatsanwalt nicht sagen sollen. Wie schnell sie nun verschwunden waren!

Oder da waren die Wagenwäscher, den lieben, langen Tag am Bach entlang. Oder die Angler, die zu Zeiten, an denen man noch nicht oder nicht mehr mit Menschen rechnet, stille Winkel des Bachgrundes beunruhigten.

Wie müssen Sinne, Seele und Lebensgewohnheiten eines bequemen, ruhebedürftigen, einsiedlerischen Bockes in der stillen Zeit vor der Brunft beschaffen sein, wenn er sich in seinem auserwählten Lebensraum immerzu mit derart ständig wiederholten massiven Störungen auseinanderzusetzen hat?

Laufen oder Sitzen?!

Ich bemühte mich, von oben her das Geheimnis in den Dickungen zu lüften. In Ermangelung von Leitern und Hochsitzen kletterte ich auf Bäume, dort, wo lückige Stellen in einem Stangenholz waren oder wo ein himbeerwucherter Streifen Licht und Sonne hereinließ. Ich hörte es niesen. Ich hörte es schrecken. Der Neuntöter warnte. Ich sah eine Ricke mit einem Kitz. Ich schoß auf einer lichten Stelle zwei mutterlose kümmernde Frischlinge. Einen Bock sah ich nicht. Statt dessen hatte ich neue, trotz aller Verdrießlichkeit mitunter ganz erheiternde Erlebnisse mit den ewigen Störenfriedern, den Menschen.

Als ich eines Tages um die stille, heiße Mittagsstunde auf dem Ast einer über einen grasigen Holzabfuhrweg gewachsenen Hainbuche hockte, kam geräuschvoll ein altes Ehepaar den Weg entlanggewandert. Unter meinem Baume lag die Handsäge, mit der ich zuvor einen hindernden Ast entfernt hatte. Das Familienoberhaupt entdeckte die Säge. Es entwickelte sich zwischen den alten Eheleuten ein flammender Disput, wie wohl die Säge dorthin käme und ob man sie gebrauchen könne. Ja oder Nein. Der Patriarch setzte sich durch. Er hob die Säge auf, klemmte sie unter den Arm. Da bat ich ihn sanft von oben her, die Säge an Ort und Stelle zurückzulegen. Die beiden Alten fuhren zusammen. Sie dachten wohl, der liebe Gott habe sie aus den Wolken zur Ordnung gerufen. Dann aber meinte der Alte, als er mich entdeckt und sich wieder gefaßt hatte, fachmännisch mit schrägem Blick zu mir nach oben: „Mit Ihrem Bock ist es für heute aber aus!“

So hoffte ich auf die Blattzeit. Dann müßte es vielleicht doch noch möglich sein, einen Bock aus dem Halbdunkel seiner

heimlichen Verstecke vor das Rohr zu zaubern. Aber mit Beginn der Blattzeit traten weitere, besondere, nicht vorgesehene Störungen ein. In den Wiesen verbrannten die Bauern überstündiges, saures Gras. Rings um die Stangenhölzer und Dickungen, in denen der Bock stehen mußte, erschienen die Holzhauer und arbeiteten mit kreischenden Motorsägen Buchenzöpfe auf. Und dann kamen die Holzabfuhrfirmen mit Kolossen von Maschinen, Winden und Kränen, schleppten die parallel zur Straße auf Holzabfuhrwegen und Lagerstellen gestapelten Buchenstämme zusammen, fuhren mit Getöse in Wolken blauen Dieselqualmes von morgens bis abends auf Wegen und Straßen hin und her und verstärkerten und verstörten die interessanten Partien meines Revierstreifens so gründlich, daß jegliche Jagd dort aufhörte. Zu allem Überfluß erschienen auch noch Planiererraupen und schoben dort, wo man vielleicht noch mit Geduld einen im hohen Holz suchenden oder treibenden Bock hätte abfassen können, die Waldwege in einen für die Holzfirmen „zumutbaren Zustand“. Die Romantik war dahin.

Und trotzdem: Ich hockte mich dort, wo ein wenig Schußfeld war, in das über Mittag einigermaßen ruhige Stangenholz und blattete zärtlich. Es knackte und prasselte. Ein Bock kam als roter Schemen durch das Hell-Dunkel geprescht. In dem Gewirr von Zweigen, Braken, Blättern, Stämmen und Ästen war sein Gehörn nicht anzusprechen. So schnell wie er gekommen, war er wieder verschwunden – und sprang nicht ein zweites Mal.

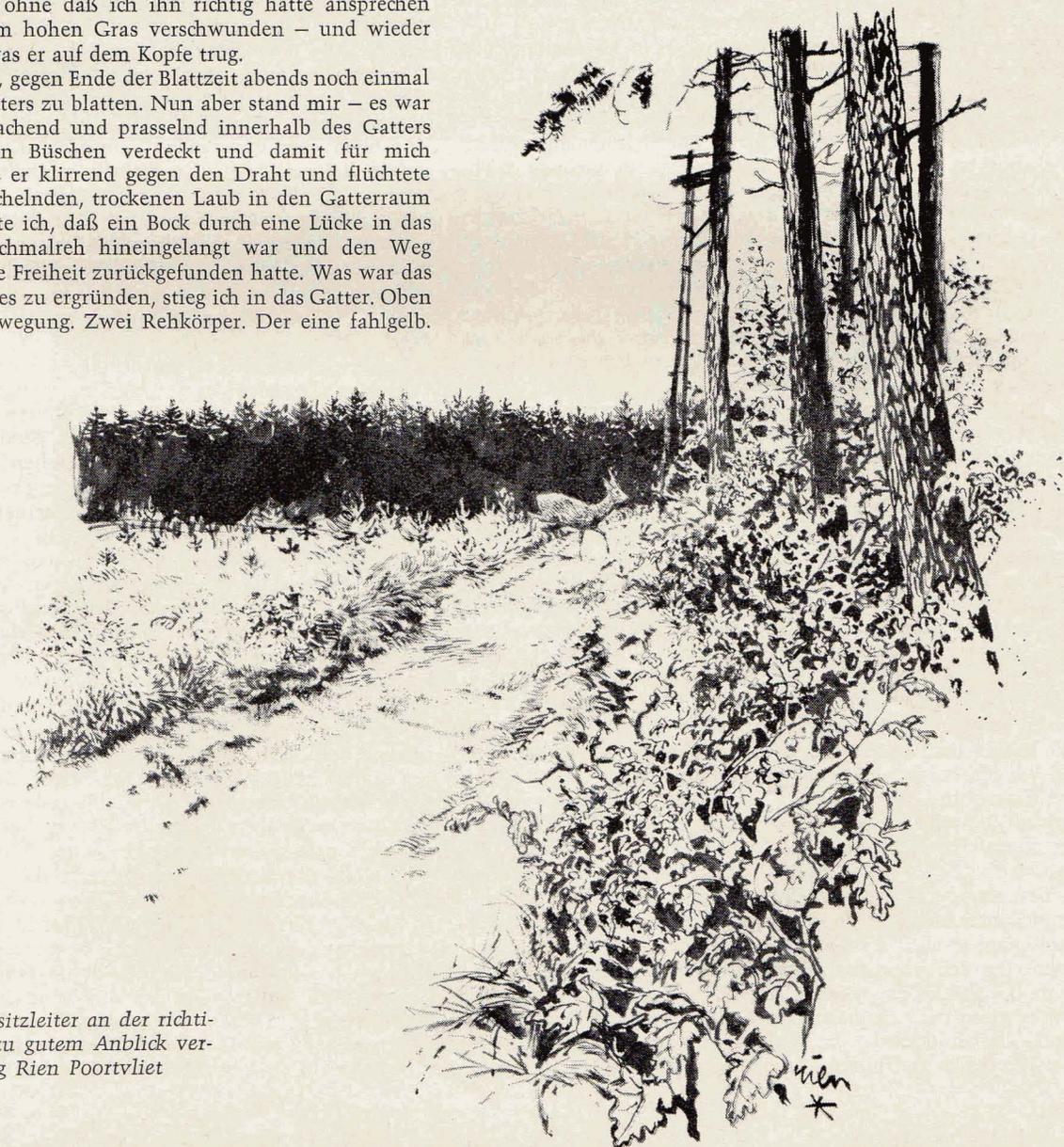
Nun blieb noch als allerletzte Hoffnung – das Gatter. Ich hatte nämlich festgestellt, daß in dem Gatterraum ein Schmalreh eingeschlossen war. Unruhig zog es zu Beginn der Blattzeit am Draht hin und her. Ich setzte mich in das Gatter hinein und blattete. Und richtig! Ein Bock kam aus dem Stangenholz an den Gatterzaun herangeschossen. Aber schon war er hinter dem Gatterdraht, ohne daß ich ihn richtig hätte ansprechen können, wieder im hohen Gras verschwunden – und wieder wußte ich nicht, was er auf dem Kopfe trug.

So versuchte ich, gegen Ende der Blattzeit abends noch einmal außerhalb des Gatters zu blatten. Nun aber stand mir – es war wie verhext – krachend und prasselnd innerhalb des Gatters ein Bock zu. Von Büschen verdeckt und damit für mich unsichtbar, prallte er klirrend gegen den Draht und flüchtete unsichtbar im raschelnden, trockenen Laub in den Gatterraum zurück. Jetzt wußte ich, daß ein Bock durch eine Lücke in das Gatter zu dem Schmalreh hineingelangt war und den Weg nicht wieder in die Freiheit zurückgefunden hatte. Was war das für ein Bock? Um es zu ergründen, stieg ich in das Gatter. Oben am Hang eine Bewegung. Zwei Rehkörper. Der eine fahlgelb.

Nach langem, angestrengtem Beobachten durch das Glas wußte ich es: Es war der Bock, den ich seit langem suchte, mein unangesprochener, geheimnisvoller, unerkannter Geisterbock aus dem Stangenholz jenseits des Gatters, ein derbstängiger Gabelbock mit hellen Vorderenden, ein Bock, nach den Abschlußrichtlinien für mich wie geschaffen. Er hatte sich in dem ziemlich geräumigen Gatter gefangen. Es würde keine große Kunst sein, ihn, der nervös mit dem Schmalreh am Gatterzaun hin und her nach einem Ausschlußpfad suchte, zu strecken. Aber das gefiel mir nicht. Es war keine Kunst. Es war keine Jagd. Es war die Hinrichtung eines Gefangenen. Was sollte ich tun?

Eines Entschlusses wurde ich enthoben. Die beiden Rehe, die oben am Gatter eben noch ängstlich hin und her gehuscht waren, waren plötzlich verschwunden. Bald sah ich es durch das Glas: Sie hatten eine Stelle gefunden, wo eine Bahn des Gatterzaunes umgefallen war und flüchteten durch die Lücke auf und davon.

An diesem Abend blieb mir noch eine Stunde Büchsenlicht. Ich setzte mich außerhalb des Gatters im hohen Holz auf einen Baumstumpf in der Hoffnung, der Bock werde nebst Braut zurückkommen. Ich blattete. Da stand mir der kümmerliche einjährige Spießler, der im Mai in den Wiesen herumgegeistert war, mit seinen kleinfingerlangen, dünnen, gelben Stängelchen zu. Ich schoß ihn tot. Als Küchenbock und als Hegemaßnahme. Als ich zu Hause ein Zentimetermaß an sein Gehörn legte, maßen die Stangen zwei Zentimeter mehr als das einem Küchenbock zugebilligte Höchstmaß von fünf Zentimeter! Der Bock rechnete auf den Abschluß an. Ich hatte mein Soll erfüllt – und der Sommer war vorbei.



Eine einfache Ansitzleiter an der richtigen Stelle kann zu gutem Anblick verhelfen. Zeichnung Rien Poortvliet